Parvus

Die soziale Bilanz des Krieges

Berlin

1917

97-84251-5
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

Parvus, ▾d 1867-1924. ↔
Die soziale Bilanz des Krieges, ▾c von Parvus [pseud.]
Berlin, ▾b Verlag fǂur Sozialwissenschaft, ▾c 1917. ↔
30 p. ▾c 19 cm. ↔

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 10:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 11-19-97 INITIALS: AP

TRACKING # : 29102

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

DIE SOZIALE BILANZ DES KRIEGES

VON

PARVUS

PREIS 25 PFENNIG

11.—15. TAUSEND



BERLIN 1917
VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFT G. M. B. H.

DIE SOZIALE BILANZ DES KRIEGES

VON

PARVUS



11.—15. Tausend

BERLIN 1917

VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFT G. M. B. H.

DIE SOZIALE BILANZ DES KRIEGES

VON

PARVUS



11.—15. Tausend

BERLIN 1917
VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFT G. M. B. H.

MAN mag über die diplomatische Vorgeschichte dieses Krieges denken wie man will; aber welche auch dessen offizielle Ursachen und Beweggründe gewesen sein mögen, so ist es doch für alle Welt klar, daß ein Widerstreit der materiellen Interessen der Großstaaten ihm vorausging, und daß erst dieser Interessenzusammenstoß ihm seine lange Dauer und seine ungeheure Zerstörungsgewalt hat verleihen können. Betrachtet man nun die bisherigen Ergebnisse des Krieges vom Gesichtspunkte der materiellen Interessen der an ihm beteiligten Staaten, so findet man, daß er auf allen Seiten unermeßlichen Schaden gebracht hat. So groß ist der vom Kriege verursachte Schaden, daß er durch keinen Sieg, auf welcher Seite auch, gutgemacht werden könnte. Sieger oder Besiegte, sie liegen alle unter den Trümmern. Die Rechnung war eine falsche auf allen Seiten. Der Einsatz war zu groß, der Bankhalter ist längst bankerott, die Wetten können nicht bezahlt werden, und doch dauert das Spiel fort, und die Einzahlungen häufen sich zu einer schwindelerregenden Höhe — Einzahlungen an Gut und Blut. Es ist eine Raserei, die sich nur noch dadurch hält, daß sie nicht rechnet, nicht denkt und vor allem vermeidet, zurückzublicken.

Lassen wir doch einmal die Tatsachen sprechen. Fassen wir Mut, um das Unheil mit klarem Auge anzusehen. Es ist Zeit, daß Europa aus dem Wahn herauskommt, sich auf sich selbst, sein Interesse, seine Kultur, seine Zukunft besinnt.

Wir wollen uns die vier Hauptstaaten ansehen, die an dem Kriege beteiligt sind: England, Deutschland, Frankreich, Rußland. Wir lassen zunächst alle idealistischen Rücksichten beiseite und fragen vom rein materiellen Gesichtspunkte aus: was haben sie vom Krieg erwartet und was hat ihnen der Krieg gebracht?

England. Seit Jahrzehnten sammelten sich in England Groll und Verdruß gegen die deutsche Konkurrenz. Als der Krieg kam, glaubten die englischen Imperialisten, daß mit der Niederwerfung Deutschlands die britische Vorherrschaft auf dem Weltmarkt wiederhergestellt und gefestigt sein würde. Deutschland sollte so weit politisch geschwächt und wirtschaftlich erschöpft werden, daß es die Geschäftskonkurrenz gegen England nicht mehr aufnehmen könnte. Das war die Hoffnung und die Zuversicht jener englischen Geschäftsleute, die den Krieg förderten. Diese Hoffnung ist aber jetzt in eine weitere Ferne gerückt als vor dem Kriege. Denn die Schwächung ist eine gegenseitige. Ungemein erstarkt dagegen ist der andere große Rivale Englands auf dem Weltmarkt — die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Schon aus diesem Grunde hat sich die Stellung Englands auf dem Weltmarkt durch den Krieg nicht verbessert, sondern verschlimmert.

Das einzige greifbare Ergebnis des Krieges auf seiten Englands ist, daß es seine Industrie militarisiert, d. h. ihr eine Richtung gegeben hat, die der weiteren wirtschaftlichen Entwicklung des Landes und auch dessen Stellung auf dem Weltmarkt schädlich ist, ferner, daß es seinen Reichtum und seinen Vorrat an Arbeitskraft und Intelligenz vergeudet und sich mit Schulden überladen hat.

Man kann schon jetzt mit Sicherheit annehmen, daß bis zum Schlusse des Krieges die Kriegsanleihen des britischen Königreiches rund 100 Milliarden Mark betragen werden.

Man begreift die Bedeutung dieser Zahlen erst, wenn man sich vergegenwärtigt, was man mit dieser ungeheuren Summe hätte erreichen können, wenn man sie zu nützlichen Zwecken verwenden würde.

Die gesamte Handelsflotte Englands umfaßte vor dem Kriege rund 12 Millionen Netto-Registertonnen. Vor dem Kriege kostete der Bau der besten modernen Dampfer höchstens 250 Mark die Tonne. Also würde es 3 Milliarden gekostet haben, eine Flotte zu erbauen, so groß wie die gesamte englische Handelsflotte. Das war nicht etwa der wirkliche Wert der englischen Schiffe. Dieser war geringer, denn es fanden sich unter den angegebenen

12 Millionen Tonnen Schiffsraum viele Segelschiffe und eine große Anzahl älterer Dampfer, die weniger kosteten. Unsere Berechnung zeigt, daß wenn England sich eine ganz neue moderne Flotte bauen wollte von der gleichen Tonnage wie seine alte Handelsflotte, so würde das höchstens 3 Milliarden Mark gekostet haben — also weniger als die *Zinsen,* die es nunmehr für seine Kriegsanleihen zu zahlen haben wird.

Welches gewaltige Konkurrenzmittel wäre aber eine solche moderne Handelsflotte in den Händen der englischen Industrie!

Wenn man dem englischen Schiffbau nur 3 Milliarden Mark zur Verfügung gestellt hätte zu denselben Bedingungen, zu denen die Armeeverwaltung das große Kapital erhalten hätte, d. h. umsonst, so würde England auf allen Weltmeeren spielend alle Rekorde in bezug auf Schnelligkeit, billige Frachten, Regelmäßigkeit und Bequemlichkeit des Verkehrs schlagen können. Es würde dadurch ohne jeden Schwertstreich die deutsche Konkurrenz unmöglich machen.

Die gesamte deutsche Warenausfuhr nach den englischen Kolonien betrug rund 450 Millionen Mark jährlich. Das war jener Dorn im Leibe, weswegen die englischen Imperialisten zum Kriege hetzten. Lohnte es sich denn, um diese Konkurrenz zu beseitigen, allein an direkten Kriegskosten 100 Milliarden Mark auszugeben? Selbst wenn es durch den Krieg gelungen wäre, die deutsche Konkurrenz in den englischen Kolonien vollkommen auszumerzen, so brauchte man 200 Jahre, um aus dem englischen Handel mit den Kolonien den Schaden zu ersetzen, der England durch den Krieg erwachsen ist.

Die deutsche Warenausfuhr nach England betrug, hoch gerechnet, 1500 Millionen Mark jährlich; der deutsche Warenbezug aus England war etwa 900 Millionen Mark jährlich; das ergibt eine Differenz zugunsten Deutschlands von 600 Millionen Mark jährlich. Die deutsche Warenzufuhr wirkte belebend auf die englische Industrie. Doch selbst wenn man sich auf den borniertesten aller selbstsüchtigen Standpunkte stellen wollte, die jemals in der englischen Geschäftswelt vertreten waren, und annehmen wollte, daß ein Ausgleich der deutsch-englischen

Handelsbilanz durch Beseitigung des deutschen Ausfuhrübergewichts für England von Vorteil wäre, so würde England dadurch nur 600 Millionen Mark jährlich gewinnen. Diese Summe macht zusammen mit den 450 Millionen Mark, die aus der Verdrängung des deutschen Handels aus den englischen Kolonien sich ergeben würden, rund eine Milliarde. Um auf diese Weise die 100 Milliarden Kriegskosten wettzumachen, brauchte man noch immer fast ein Jahrhundert!

Das sind doch Zahlengegensätze, die in die Augen springen. Es ist ein Mißverhältnis, wie ihn die Wirtschaftsgeschichte der Menschheit in so horrender Form niemals aufzuweisen gehabt hat. Lohnt es sich denn, um den Luftzug einer zerbrochenen Fensterscheibe zu beseitigen, das ganze Haus unter einem Berg von Sand zu begraben, der alles Lebende erstickt? Das aber ist das Verhältnis zwischen den englischen Kriegskosten und der deutsch-englischen Handelskonkurrenz.

Ich glaube nicht, daß der liebe Gott die Welt für die Engländer geschaffen hat. Ich halte den Standpunkt für beschränkt und verderblich, der das wirtschaftliche und kulturelle Emporkommen der einen Nation nur durch Herabdrücken anderer erreichen zu können glaubt. Meine Meinung ist vielmehr, daß die zivilisierten Völker aufeinander angewiesen sind, daß die Förderung der Produktion, des Wohlstandes, der Kultur in dem einen Lande allen anderen zugute kommt und daß der edle Wettbewerb auf diesen Gebieten zum Wohle aller gereichen kann. Aber ich behaupte, daß selbst diejenigen Engländer, die, geblendet von einem selbstsüchtigen Geschäftsinteresse, in der Verdrängung der deutschen Industrie vom Weltmarkt das Heil Englands erblickten, das unzweckmäßigste Mittel gewählt haben, um dieses Ziel zu erreichen, wenn sie, statt die deutsche Konkurrenz durch billige Seefrachten, Förderung der einheimischen Industrie, Entwicklung von Wissenschaft und Technik zu bekämpfen, diese dadurch niederzuringen gedachten, daß sie auf dem Festlande Berge von Leichen aufhäuften.

Der englische Imperialismus hat durch den Krieg sich selbst ad absurdum geführt. Die Kosten aber hat das englische Volk zu tragen.

Deutschland. Auch in Deutschland sind die materiellen Interessen, die man mit dem Kriege verband, längst in ihr Gegenteil umgeschlagen.

Der kapitalistische Gegensatz zu England erweckte in Deutschland das Gefühl, daß England ihm im Wege stehe. Je mehr Deutschland auf dem Weltmarkte vordrang, desto mehr stieß es auf englische Kolonien und Interessensphären. Wenn nun England sich von der Konkurrenz deutscher Fabrikate bedroht fühlte, so sah sich Deutschland von der englischen Weltherrschaft beengt. Besonders traten mit der raschen Entwicklung der deutschen Industrie Besorgnisse wegen des Rohstoffbezuges auf, die noch durch die Absperrungspläne der englischen Imperialisten sehr verstärkt wurden. Man suchte dem vorzubeugen durch den Ausbau der deutschen Kolonien und die Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen zum Orient. Als der Krieg kam, hoffte man in Deutschland, daß der Zusammenbruch der englischen Weltherrschaft dem deutschen Handel für immer die freie Bahn auf den Weltmeeren sichern würde.

Der Krieg wird nun Deutschland allein an Kriegsanleihen 70 bis 80 Milliarden Mark kosten. Das überwiegt alle Vorteile, die Deutschland aus dem Krieg jemals hätten erwachsen können.

Was eben über die englische Handelsflotte gesagt worden ist, bezieht sich mit noch mehr Recht auf die deutsche Schiffahrt und die deutsche Weltmarktkonkurrenz. Die deutsche Handelsflotte wies vor dem Krieg nur 3⅓ Millionen Tonnen auf mit einem Werte von etwa ¾ Milliarden Mark. Mit einem nur geringen Bruchteil des Geldes, das der Krieg verschluckt hat, könnte man die deutsche Schiffahrt in den Stand setzen, den Welthandel an sich zu reißen und die Frachten für Rohstoffe so herabzusetzen, daß die Ueberlegenheit der deutschen Industrie auf dem Weltmarkte gesichert worden wäre.

Nehmen wir ein anderes Beispiel. Der wichtigste Rohstoff, den Deutschland aus dem Auslande bezieht, ist die Baumwolle. Im Jahre 1913, dem letzten vor dem Kriege, hat das Deutsche Reich 478 000 Tonnen roher Baumwolle eingeführt, das sind rund eine Million Ballen. Ich werfe die Frage auf: wieviel

Kapital brauchte man, um in den baumwollproduzierenden Ländern soviel Plantagen aufzukaufen, als zur reichlichen Versorgung der deutschen Textilindustrie nötig wären?

Vor mir liegen die Statistiken des Zensus 1910 der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Ich ersehe daraus, daß der gesamte Wert aller Farmen des südatlantischen Rayons — South Atlantic — damals nicht ganz 3 Milliarden Dollars oder 12 Milliarden Mark betrug. Das ist eine respektable Summe. Aber für jemand, der sich einen europäischen Krieg leisten kann, ist es eine Bagatelle. Es ist noch nicht einmal der sechste Teil der voraussichtlichen Schlußsumme der deutschen Kriegsanleihen. Mit diesem verhältnismäßig geringen Gelde könnte man die gesamte Landwirtschaft von South Atlantic mit allen Gebäuden, Maschinen, Nutztieren usw. aufkaufen.

South Atlantic produziert aber über 4 Millionen Ballen Baumwolle, d. h. das Vierfache dessen, was Deutschland bedarf. In den Besitz dieser gesamten Produktion Jahr für Jahr könnte man sich also mit einem Anlagekapital von 12 Milliarden Mark setzen. Und dazu hätte man noch die gesamte Produktion dieser Provinzen an Getreide, Vieh usw.

Es würden nach Abzug der 12 Milliarden von den deutschen Kriegsanleihen noch immer über 60 Milliarden verbleiben. Man könnte mit diesem Gelde sämtliche *Kupferbergwerke* und die gesamte *Petroleumindustrie* der Vereinigten Staaten aufkaufen, und es würden noch immer viele Milliarden übrig bleiben.

Alle diese Vergleiche haben selbstverständlich nur eine illustrative Bedeutung. Sie sollen das Maß der Verschwendung anzeigen, die der Krieg mit sich gebracht hat. Sie sollen zugleich eine Vorstellung geben darüber, was man mit dem Gelde erreichen könnte, wenn man es für produktive Zwecke im Frieden angewandt hätte.

Mit viel geringeren Summen, als der Betrag der deutschen Kriegsanleihen, könnte man Anatolien, Mesopotamien und Syrien in blühende Gärten verwandeln, durchzogen von Kanälen und Eisenbahnen, belebt von Städten und Bergwerken. Man könnte Baumwollkulturen in Afrika und Industrien in Sibirien schaffen. Was es auch unternommen hätte, so würde Deutsch-

land mit dem verausgabten Gelde im Frieden viel mehr erreichen können, als ihm selbst der glänzendste Sieg im Krieg einbringen könnte.

Frankreich. In Frankreich hat man den Krieg von vornherein auf das engste mit dem Revanchegedanken verbunden. Er kam nicht aus den Volkstiefen und schon sicher nicht von den Arbeitermassen, die den Stolz Frankreichs nicht in der Wiederherstellung der Vergangenheit, sondern in dem Aufbau der Zukunft, in dem sozialen und kulturellen Fortschritte erblickten. Aber wenn auch der Revanchegedanke erst als Agitationsmittel in die französischen Massen hat hineingeworfen werden müssen, so hat ihm doch dann der Krieg selbst durch seine Aufpeitschung der nationalen Leidenschaften zu einer neuen ungeahnten Kraft verholfen.

Der Revanchegedanke ist nicht nur ein territorialer, er ist zugleich ein moralischer Begriff. Frankreich wollte seinen kriegerischen Ruhm, den es zur Zeit seiner großen Revolution und des ersten Napoleon so glänzend begründete, wiederherstellen. Es soll anerkannt werden, daß dies ihm auch gelungen ist.

Das republikanische Frankreich, das Frankreich der Demokratie, man darf wohl sagen, das proletarische Frankreich, hat eine ganz andere Widerstandskraft entwickelt als das bürgerliche Frankreich des Louis Napoleon. In diesem Kriege zeigte sich Frankreich — neben Deutschland — als die militärisch stärkste Nation Europas. Aber um welchen Preis? Um den Preis einer dauernden und furchtbaren Schwächung der Nation.

So groß ist diese Schwächung, daß sie durch kein Elsaß-Lothringen mehr gutgemacht werden könnte.

Nach den Schätzungen der „Selskabet for Sozial Forsken af Krigens Folger“ in Kopenhagen mußten die Verluste Frankreichs während der ersten zwei Jahre des Krieges betragen haben:

Tote	885 000
Invaliden	634 000
Zusammen	1 519 000
Andere Verwundete	1 481 000
Gesamtsumme	3 000 000

Der Verlust Frankreichs an Toten und Invaliden, d. h. an solchen, die nicht mehr arbeitsfähig und dazu verurteilt sind, auf Kosten des Staates mehr oder weniger schnell abzusterben, betrug also schon während der ersten zwei Jahre des Krieges über eineinhalb Millionen Männer. Er dürfte bis Ende des Krieges mindestens 2 Millionen erreichen.

Die gesamte männliche Bevölkerung Elsaß-Lothringens betrug aber nach der letzten Zählung nur 965 625 Personen.

Frankreich verliert demnach doppelt soviel an Männern durch den Krieg, als die gesamte männliche Bevölkerung Elsaß-Lothringens beträgt.

Rechnet man noch die Frauen dazu, so war die Bevölkerung Elsaß-Lothringens nach der letzten Zählung 1 874 014 Personen. Das ist noch immer weniger als die Verluste Frankreichs an Toten und Invaliden. Dabei sind in dieser Zahl, neben den Frauen, auch die Greise und Säuglinge enthalten, während die Kriegsverluste Frankreichs die Blüte der Nation betreffen.

Und wieviele von den Verwundeten und Kranken, die vorläufig noch nicht als total arbeitsunfähig gezählt worden sind, werden es in kurzer Zeit infolge der im Kriege erlittenen Strapazen werden, wieviele von ihnen werden bald absterben?

Noch schlimmer aber und besonders schlimm für Frankreich ist der durch den Krieg verursachte *Geburtenrückgang*. Dieser übertrifft nach den Berechnungen der oben erwähnten Kopenhagener Studiengesellschaft bedeutend die Zahl der im Kriege Getöteten.

Man versprach dem französischen Volke eine Stärkung der Nation durch die Zurückeroberung von Elsaß-Lothringen und man hat durch den Krieg Lücken in die eigene Nation gerissen, die Elsaß-Lothringen mehr als zweimal aufwiegen. Man verlor zwei Elsaß-Lothringen, ohne das eine zurückerobert zu haben.

Was würde man von jemand sagen, der, weil ihm der rechte Fuß amputiert worden ist, dies dadurch wettzumachen sucht, daß er sich das linke Bein abschneidet? Heller Wahnsinn! Die Sache wird aber dadurch nicht vernünftiger, daß sie an einem ganzen Volke geschieht.

Das ist die Bilanz des Krieges für Frankreich.

Rußland. Hier träumte man von einer Machterweiterung durch den Krieg. Nirgends trat der Eroberungs- und Vergewaltigungscharakter des Krieges so unverhüllt hervor wie im Zarenreich.

Das Ergebnis ist eine Schwächung Rußlands, wie sie ähnlich nur durch den Krimkrieg erreicht worden ist. Rußland ist nahe daran, zu einer englischen Kolonie herabzusinken, wenn es nicht — ebenfalls wie nach dem Krimkrieg — durch einen starken inneren Reorganisationsprozeß, durch politische und wirtschaftliche Umgestaltungen von großer Tragweite zu neuem Leben erwacht.

Um den Krieg bei den Volksmassen populär zu machen, wurde in Rußland der Gedanke der deutschen Vergewaltigung („nemetzkoje sassilije"), der wirtschaftlichen Bedrückung Rußlands durch Deutschland propagiert.

Dieser Behauptung lag die Tatsache der steigenden deutschen Warenzufuhr und des steigenden deutschen Kapitalzuflusses nach Rußland zugrunde. Daraus wurden bewußt oder halbbewußt falsche Schlußfolgerungen gezogen.

Der Zufluß von deutschem Kapital nach Rußland war weniger groß als der aus anderen Ländern. Es ist aber überhaupt ein natürlicher Prozeß, daß das Kapital aus den kapitalstarken Ländern in die kapitalschwachen abfließt. Wenn dieses Geld zur Entwickelung von Industrie und Landwirtschaft angewandt wird, so führt das zur wirtschaftlichen Stärkung des Landes. So haben sich die Vereinigten Staaten von Nordamerika entwickelt. So ist die Geschichte jedes Industrielandes.

Etwas anders scheint die Sache bei der Warenzufuhr zu sein. Es ist die gangbare Vorstellung, daß ausländische Fabrikate eine einheimische Industrie im Keime ersticken können. Ich will hier den Streit zwischen Freihandels- und Schutzzollpolitik nicht erörtern. Es erübrigt sich von selbst, da Rußland längst ein starkes Protektionssystem aufzuweisen hat. Da aber die Phrase von der deutschen Vergewaltigung zweifellos eine Zeit lang in Rußland nicht nur den städtischen Mob beeinflußte, der die deutschen Kaufläden und Privatwohnungen aufbrach, sondern auch die russische Intelligenz, da es eine der gefähr-

lichsten Interessenillusionen dieses Krieges war, so wollen wir noch kurz untersuchen, wie sich die deutsche Warenzufuhr nach Rußland gestaltete.

Nach der offiziellen russischen Statistik setzte sich die deutsche Warenzufuhr nach Rußland im Jahre 1913, dem letzten vor dem Kriege, wie folgt zusammen:

Warenzufuhr von Deutschland nach Rußland

Lebensmittel	42	Millionen Rubel
Rohstoffe und Halbfabrikate	280	„ „
Fabrikate	320	„ „
Zusammen	642	„ „

Die fertigen Fabrikate bildeten also nur ungefähr die Hälfte der deutschen Zufuhr nach Rußland, die andere Hälfte bestand aus Lebensmittel und vor allem aus Rohstoffen und Halbfabrikaten, die von der russischen Industrie weiter verarbeitet wurden, also zum Aufbau dieser Industrie dienten.

Sieht man sich aber noch im besonderen die von Deutschland nach Rußland eingeführten Fabrikate an, so findet man darunter für rund 120 Millionen Rubel Maschinen, Instrumente, landwirtschaftliche Utensilien! Das war gewiß kein Nachteil für Rußland, sondern ein großer Vorteil.

So sah die „deutsche Vergewaltigung" aus, vor der man sich in Rußland durch den Krieg angeblich hat schützen wollen. Es war ein Phantom, mit plumpen Mitteln vom geistigen Mob an die Wand gemalt, um das Volk zu betrügen.

Der Krieg aber erwies sich als das denkbar ungeeignetste Mittel, um die wirtschaftliche Selbständigkeit Rußlands zu begründen.

Die Kriegsanleihen Rußlands dürften bis Ende des Krieges etwa 70 Milliarden Mark betragen. Diese ungeheure Summe lastet besonders schwer auf einem Lande, dessen wirtschaftliche Quellen noch wenig erschlossen sind, das nur noch ein sehr spärliches *Eisenbahnnetz* aufzuweisen hat.

Es kommen selbst im europäischen Rußland auf 100 Quadratkilometer Fläche nur 1,2 km Eisenbahnen gegenüber 11,8 km im Deutschen Reich; auf 10 000 Einwohner kommen in Rußland 4,8 km Eisenbahnen, in Deutschland 9,5 km, in den Vereinigten

Staaten von Nordamerika 42,3 km. Rußland könnte sein Eisenbahnnetz vervierfachen oder verfünffachen, und das würde ihm noch lange nicht soviel gekostet haben, als seine Kriegsanleihen betragen. Durch ein gut ausgebautes Eisenbahnnetz würde aber Rußland tatsächlich zur wirtschaftlichen Stärke gelangen. Das würde erst diesem Riesenreich einen Zusammenhang und einen inneren Halt geben, würde die Landwirtschaft entwickeln, die Industrie zur hohen Blüte bringen und die russischen Städte, die jetzt meist in den kulturellen Einöden der gewaltigen Provinz ein kümmerliches Dasein führen, zu großen Kulturzentren emporwachsen lassen.

Statt dessen hat man einen Krieg geführt, der die Kräfte des Landes bis auf den Grund erschöpfte und ihm eine furchtbare Schuldenlast aufbürdete.

Das wiegt für Rußland um so schwerer, als der größte Teil der Zinsen seiner Staatsschuld nach dem Auslande abfließt. Wohin das führt, hat Rußland am eigenen Leibe erfahren und zeigt noch mehr das Beispiel der *Türkei.*

Vor dem Kriege war *Frankreich* der Bankier Rußlands. Der Warenverkehr zwischen Rußland und Frankreich war aber sehr gering. Frankreich bezog aus Rußland für rund 100 Millionen Rubel Waren jährlich, während die Warenzufuhr Frankreichs nach Rußland im letzten Jahre vor dem Krieg 57 Millionen Rubel betrug, also nicht einmal den zehnten Teil dessen, was Deutschland lieferte. Dagegen hatte Rußland schon vor dem Krieg 402 Millionen Rubel jährlich an Zinsen seiner Staatsschuld zu zahlen, die in der Hauptsache nach Frankreich abflossen. Das war gewiß ein ungesundes Verhältnis. Die Steuern der russischen Bauern gingen zu einem bedeutenden Teil als Renten nach Frankreich ab. Während des Krieges war nun England der hauptsächlichste Geldgeber Rußlands. Aber England macht nicht gern reine Finanzgeschäfte und unsichere Finanzgeschäfte erst recht nicht. So hat es denn jetzt Rußland gegenüber dieselbe Methode angewandt, wie früher das europäische Kapital in der Türkei. Es hat die russischen Zölle in Pfand genommen, die russischen Auslandszahlungen unter englische Kontrolle gestellt und sich industrielle Konzessionen zusichern lassen, die in

ihrer ganzen Tragweite erst nach dem Kriege bekannt werden können.

Es war eines der vornehmsten russischen Ziele in diesem Kriege, *Konstantinopel* zu erobern. Das offizielle Rußland empfand den türkischen Besitz der Meeresengen als Fessel. Es hat aber das Reich von dieser Fessel nicht befreit, sondern ihm dazu noch finanzielle Fesseln auferlegt, die es ganz anders binden als die Dardanellen, die übrigens dem friedlichen russischen Handel und Verkehr vollkommen offen standen.

Ueberblickt man das Ganze, so kann man wohl sagen: Rußland wurde von Deutschland industrialisiert, von Frankreich finanziert und geriet durch den Krieg in Schuldknechtschaft zu England.

Die Schäden, die dieser Krieg Europa und der Menschheit hinzugefügt hat, sind so enorm, daß unbedingt niemand den Krieg gewagt hätte, wenn er dessen lange Dauer vorausgesehen hätte. Die logische Konsequenz dieser Erkenntnis wäre, dem Krieg so schnell wie möglich ein Ende zu legen. Aber gerade die ungeheuren Verwüstungen dieses Krieges sind zu einem Grund geworden, der den Friedensschluß verhindert. Wenn der Krieg nichts hinterläßt, als Opfer und Schäden, wie soll es denn weiter werden? So scheut man vor dem Frieden zurück, der doch vor allem die Ungeheuerlichkeiten dieses Krieges zum vollen Bewußtsein bringen wird, und sucht den Krieg fortzusetzen in der Hoffnung, daß er doch noch Vorteile bringen werde. Das gilt besonders für die Länder der Entente. Zwar muß man sich eingestehen, daß die Ziele, die man sich im Anfang des Krieges gestellt hat, nicht zu erreichen sind, daß folglich die Fortsetzung des Krieges sich noch weniger rechtfertigen läßt als dessen Anfang, aber man wagt es nicht, den Gedanken voll auszudenken, und hilft sich aus der Verlegenheit, indem man die Verantwortung der anderen Partei zuschiebt.

Da ist zunächst die Frage des *Verschuldens* am Kriege. Ich verkenne die Bedeutung dieser Frage durchaus nicht, aber ich sehe hinter ihr eine andere, die noch wichtiger ist: wie war es denn möglich, daß jemand überhaupt diesen Krieg hat verschulden *können?* Wie war es denn möglich, daß diese Weltkatastrophe überhaupt, sei es durch einzelne oder durch Interessen- und Machtgruppen, hat herbeigeführt werden können?

Ich will meinen Gedanken durch einen Vergleich klarlegen:

Wenn jemand im Hofe seiner Fabrik in Holzfässern Benzin aufstapelt, wenn er in den Kellereien Dynamit aufbewahrt, in den oberen Räumen Polierspiritus, Terpentin, Zellulose, wenn er das alles frei herumliegen läßt, wenn er unehrliche oder versoffene Verwalter und Torwärter hat, die miteinander hadern und die Unordnung noch vermehren und wenn dann ein vorbeiziehender Strolch aus Uebermut und Schadenfreude das Stroh anzündet, auf dem er vor den Toren der Fabrik übernachtete, worauf das ganze in die Luft fliegt, *wen* trifft da die meiste Schuld; den Strolch, den Torwärter, oder den Fabrikherrn und die Direktion, die die Explosiv- und die Brennstoffe aufgesammelt haben, ohne für die nötige Sicherheitsmaßnahmen gesorgt zu haben?

Die Hauptschuld des Krieges liegt in den politischen und sozialen Zuständen Europas, in den Explosivstoffen, die sich hier angesammelt haben, in den ungenügenden Sicherheitsmaßnahmen gegen Stoß und Feuer, in der ungenügenden Verantwortung der Regierungen, in der ungenügenden Volkskontrolle der Machtfaktoren, die über Krieg und Frieden zu entscheiden haben.

Sollte ein Zustand aufrechterhalten werden, bei dem ganz Europa durch eine furchtbare Explosion in Trümmer gelegt werden könnte, wenn ein vom Schnaps oder vom Machtgefühl berauschter Soldat seine Waffe entladet? Das ist die Frage. Darüber wird man sich auseinanderzusetzen haben.

Aber ist denn das ein Grund, den Krieg fortzuführen? Das ist im Gegenteil ein Grund, ihn so schnell wie möglich beizulegen.

Wenn schon die Entfesselung des Krieges ein Verschulden war, so ist dessen Fortsetzung ein noch größeres Verschulden.

Das Schlagwort „der Krieg ist uns aufgezwungen worden“ ist kein Grund, den Frieden zu vermeiden.

Es hat jemand das Haus seines Nachbars angezündet. Das Feuer schlug auf sein eigenes Haus über. Bald steht das ganze Stadtviertel in Flammen. Und jeder weigert sich, das Feuer zu löschen, weil er dem anderen die Schuld am Brande zuschiebt. Aber das ist doch keine vernünftige Menschengesellschaft. Das ist ein Irrenhaus!

Dann wird aus dem Frieden selbst ein Argument für den Krieg gemacht. Die Herren der Entente weigern sich auf die Friedensvorschläge der Zentralmächte einzugehen, indem sie erklären: wir müssen den Krieg bis zum Siege durchführen, um der Welt einen dauernden Frieden zu sichern. Das ist, erstens ein Trugschluß, zweitens eine Unmöglichkeit. Denn, wenn es der Entente tatsächlich gelingen sollte, die Zentralmächte auf die Knie zu zwingen, Deutschland im Westen Elsaß-Lothringen, im Osten Posen und Schlesien zu entreißen, Oesterreich zu zertrümmern, um auf dessen Kosten Rußland zu einer noch riesenhafteren Macht aufsteigen zu lassen, Deutschland die Zugänge zum Orient und zu den Märkten des Stillen Ozeans zu versperren — das alles und noch mehr wird unzweifelhaft auf jener Seite im Falle eines entscheidenden Sieges geplant — so würde es für Deutschland zu einer Existenzfrage werden, zu einer Frage seiner ganzen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Entwicklung, dies wieder gut zu machen, und das deutsche Volk in allen seinen Teilen würde gar keinen anderen Gedanken haben, als die Schmach und das Unrecht, die ihm angetan worden sind, wiederzuvergelten. Dasselbe gilt selbstverständlich auch, wenn die Zentralmächte anderen Ländern Provinzen entreißen wollten. Das Ergebnis wäre also nicht ein gesicherter Friede, sondern dauernde Kriegsgefahr und dauernde Kriegsrüstungen. Er ist aber auch eine Unmöglichkeit. Die Fortsetzung des Krieges führt bloß zu einer gegenseitigen Schwächung, während das Kräfteverhältnis das gleiche bleibt. Fast schon drei Jahre dauert der Krieg, wir haben Erfahrungen genug gesammelt. Die Völker sind ans Verbluten gebracht worden, und jeder Schlag, der noch von der einen oder anderen Seite geführt wird, geschieht aus einem wunden Körper mit dem Aufgebot der letzten Kräfte.

Die Kriegshetze hat ihre furchtbarste und unsinnigste Form erlangt. Es ist beinahe so, als wenn man Kranke, die auf dem Sterbebette liegen, auffordern würde, sich gegenseitig mit Messern zu bearbeiten.

Der Krieg wird nicht mehr um Interessen geführt, sondern um das Prestige. Man will als Sieger dastehen, und wenn auch das eigene Volk und ganz Europa darüber zugrunde gehen.

Dann kommt die Redensart von der „Wiederherstellung". Was der Krieg verschuldet und was er zerstört hat, das soll wieder gutgemacht werden: das zerstörte Recht und der verwüstete Reichtum an Gütern und Menschenleben.

Das ist ein großes Problem. Aber die daraus einen Grund für die Fortführung des Krieges machen, beweisen damit, daß sie sich über die Tragweite der aufgeworfenen Frage nicht die geringste Rechenschaft geben.

Kann man die Toten auferwecken? Kann man das vergossene Blut wieder in die Adern der Millionen Menschen jagen, deren Pulsschlag es bildete und mit denen noch andere zahlreiche Millionen in Freud und Leid, im Kampf um den Bissen Brot und in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, in Existenz- und Familiensorgen verbunden waren? Es werden Jahrzehnte vergehen, bis das Elend und der Jammer der Witwen und Waisen, die der Krieg geschaffen hat, das Auge nicht mehr trüben werden, und nur der Tod, der Allvertilger, wird diesen Schandfleck ausmerzen.

Aber wenn sie von Wiederherstellung sprechen, meinen sie nicht das Recht der Massen, deren Leben und Glück vernichtet worden sind, sondern das sogenannte Völkerrecht, das Recht der Staaten. Dieses ist mit in den Strudel hineingerissen worden. Die einen haben ihr Belgien, die anderen ihr Griechenland, und alle zusammen haben sie den Handel und den Verkehr der neutralen Staaten gewalttätig stranguliert, zerrissen und zerstört.

Unbedingt muß die Selbständigkeit der okkupierten neutralen Staaten wiederhergestellt werden, und es müssen Maßnahmen getroffen werden, um für die Zukunft die Rechte der Neutralen zu schützen. Darüber gibt es übrigens gar keine Meinungs-

verschiedenheit. Ob aber diplomatische Abmachungen allein dazu genügen, ist eine andere Frage. Am letzten Ende ist das Völkerrecht nur ein Teil des großen Problems der Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Kulturvölkern, des Weltfriedens. Dieses aber wurzelt, wie schon einmal hervorgehoben worden ist, in den sozialen Tiefen. Es handelt sich darum, an Stelle der gegenseitgen wirtschaftlichen Bekämpfung der Nationen und Staaten einen Zustand der gegenseitigen Förderung herbeizuführen, den politischen Einfluß der Arbeitermassen maßgebend werden zu lassen und die Zusammenhänge der Weltkultur zu fördern.

Zu alledem braucht man vor allem den *Frieden*. Erst wenn die Völker von der Front zurückkehren und wenn sie die Sorgen des Krieges losgeworden sein werden, werden sie Ordnung im eigenen Hause schaffen können. Ohne Sicherung der Rechte der Völker in den einzelnen Staaten gibt es keine Sicherheit für das Völkerrecht.

Aber das ist es nicht, was Schwierigkeiten macht und weshalb man besonders auf seiten der Entente auf der „Wiederherstellung" besteht. Man meint etwas anderes und gebraucht einen beschönigenden Ausdruck, weil man sich selbst der Ungeheuerlichkeit der Forderung bewußt ist. Man versteht unter der „Wiederherstellung" den Ersatz der Kriegskosten, also Kriegskontribution.

Die Frage der Kriegskontribution muß auf beiden Seiten, bei der Entente wie bei den Zentralmächten, aus der Diskussion ausscheiden. Abgesehen davon, daß die Schuld an dem Krieg ziemlich gleichmäßig alle kapitalistischen Regierungen, das kapitalistische System trifft, und daß es ungerecht wäre, die Vöker für die Sünden der Regierungen büßen zu lassen, sind die Kosten dieses Krieges so ungeheuer, daß, wenn man nur die eine Partei mit den Gesamtkosten belasten würde, dies zum wirtschaftlichen Ruin ganz Europas führen könnte.

Sämtliche Kriegskosten der einen Staatengruppe aufladen zu wollen, heißt, diese zugunsten der anderen Staatengruppe auswuchern zu wollen. Die einen Staaten werden verarmen, während bei den anderen ein enormer Geldzufluß sich einstellen

wird. Die Folge wird sein eine Geldentwertung in diesen Ländern, d. h. eine allgemeine Preissteigerung, die der Produktion nur hinderlich sein kann. Das Geld ist eben in der Volkswirtschaft noch keineswegs Reichtum, sondern nur der Anzeiger des Reichtums. Der Reichtum eines Landes besteht in Industrie und Landwirtschaft, in den vorhandenen Vorräten und Produktionsmitteln und wird nur in Geld gemessen. Wenn man also den Geldzufluß eines Landes durch Gewaltmaßregeln übermäßig steigert, so wirkt das im letzten Grunde wie die übermäßige Inanspruchnahme der Notenpresse. Schon die fünf Milliarden, die Deutschland 1871 zugesprochen wurden, hatten diese Wirkung und waren mit schuld an der rasch nachgefolgten Handelskrisis; das war ein Kinderspiel im Vergleich zu den Summen, die jetzt in Betracht kämen. Außerdem würde die Verarmung großer Kulturstaaten, wie England oder Deutschland, die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der ganzen Welt hemmen, denn das sind zugleich die Staaten des größten und verfeinerten Bedarfs. Deutschland ist der schärfste Konkurrent Englands auf dem Weltmarkte, zugleich ist aber Deutschland einer der besten Abnehmer Englands und England einer der besten Abnehmer Deutschlands.

Aber noch lange bevor diese Konsequenzen ausgelebt worden wären, würden die Staaten, denen man die Kriegskosten aufladen würde, ihren Bankrott erklären. Sie würden selbstverständlich auch vom ersten Tage eines derartigen demütigenden Friedensschlusses zu einem neuen Krieg rüsten.

Uebrigens ist die militärische Situation so, daß man von keiner Seite an einen Friedensschluß mit Kriegsentschädigung denken kann.

Die Schäden dieses Weltkrieges sind so enorm, daß ganz Europa seine Anstrengungen vereinigen muß, um sie gutzumachen. Hier liegt die Lösung des Problems. Alle müssen an der „Wiederherstellung" zusammenwirken. Lernen wir es doch endlich begreifen, daß dieser Krieg ein ungeheueres Unglück war für alle Völker Europas, und daß wir nur durch gegenseitige Hilfe und Unterstützung aus diesem Elend herauskommen können.

Versuchen wir es, uns eine Vorstellung zu bilden darüber, was der Krieg an Gut und Blut den Völkern gekostet hat. Das ist gar nicht leicht. Denn die Regierungen verheimlichen die Zahlen. Die meisten geben nicht einmal ordentliche Verlustlisten heraus. Die regelmäßigen Veröffentlichungen der statistischen Bureaus sind eingestellt worden. Außerdem hat der Krieg die internationalen Beziehungen zerrissen. Der wissenschaftliche und literarische Verkehr hat aufgehört. Jedes Land hat sich von den anderen durch Zensurmauern abgeschlossen. Die folgenden Schätzungen beruhen auf den von der Studiengesellschaft für die sozialen Folgen des Krieges in Kopenhagen herausgegebenen Berechnungen. Sie erheben keinen Anspruch auf Genauigkeit. Man hat aber den Grundsatz befolgt, lieber hinter der Wirklichkeit zurückzubleiben, als diese zu übertreiben. Es sind Minimumzahlen.

Kosten des Krieges bei dreijähriger Kriegsdauer:

Kriegsanleihen	350	Milliarden Mark
Tote und Verwundete	24 000 000	Männer
Tote allein	7 000 000	
Invaliden	5 000 000	
Tote und Invaliden	12 000 000	
Verluste durch Geburtenrückgang	9 000 000.	

Das sind, wie schon erwähnt, Minimumzahlen. Die Studiengesellschaft in Kopenhagen besitzt wohl zurzeit die vollständigste Sammlung des einschlägigen Materials. Sie verfügt über 600 Zeitschriften und sämtliche Statistiken, die überhaupt während des Krieges aufzutreiben waren. Ihre Berechnungen haben eine internationale Anerkennung gefunden. Eine vollständigere Statistik kann es bis zur Publikation der amtlichen Zahlen nach dem Friedensschluß nicht geben.

So enorm die oben angeführten Zahlen sind, liefern sie doch noch kein richtiges Bild von den furchtbaren Schäden dieses Krieges. Bei den finanziellen Kosten wären noch zu berücksichtigen die Verwüstungen, die der Krieg verursacht hat, der Verbrauch an Material, die heruntergewirtschafteten Eisenbahnen usw. und schließlich die bevorstehenden Ausgaben für Pensionen, von deren Größe man aus den erschreckenden

Zahlen der Toten und Invaliden sich eine Vorstellung machen kann. Der Betrag dürfte sich beinahe verdoppeln. Was die menschlichen Opfer anbetrifft, so sind unter den Toten nur die im Kriege Gefallenen gezählt. Wieviele aber kehren aus der Front zurück, die dann in kurzer Zeit ihren Wunden oder dem mitgebrachten Siechtum erliegen? Und der Geburtenrückgang wird sicher aus Mangel an Männern noch mehrere Jahre anhalten.

Aber schon die bereits gewonnenen Zahlen sind so riesenhaft groß, daß sie unsere Einbildungskraft übersteigen und in kleinere Größen aufgelöst werden müssen, um begriffen zu werden.

Wir besitzen eine Statistik der Goldgewinnung der Welt seit dem 15. Jahrhundert. Der ganze seit damals bis auf unsere Tage angesammelte Goldvorrat beziffert sich auf 62 Milliarden Mark — also noch nicht einmal ein Fünftel der Kriegsanleihen! Wenn man die 350 Milliarden in 20-Markstücken auszahlen wollte, so könnte man damit einen neunfachen Gürtel um den Aequator legen. Das sind Summen, die über alle gewohnten Maße hinausgehen. Die gesamte Staatsschuld Europas betrug vor dem Kriege 104 Milliarden Mark. Sie steigt durch den Krieg auf 450 Milliarden Mark. Wo ist das Land, das diese Schuldenlast allein tragen könnte? Ganz Europa wird unter ihr zusammenbrechen, wenn es nicht sich zusammenschließt und durch gegenseitige Förderung seine Produktion und seinen Reichtum rasch steigert.

Wenn man die sieben Millionen Getötete zu einem Leichenzug formen wollte, so würde er sich auf fast 14 000 Kilometer ausdehnen. Er würde von Paris bis Wladiwostok reichen.

Und nun gedenke man der Millionen Krüppel, Siechen, Halbtoten!

Wohin soll das führen? Was soll daraus werden?

Wenn der Frost die Baumblüten tötet, gibt es keine Ernte. Das wissen wir. Wir haben aber die Blüte der Nationen durch den Krieg vernichten lassen. Auch dieser Schaden ist nicht zeitweilig, er ist dauernd. Die Folgen lassen sich gar nicht ausdenken.

Europa hat in diesem einzelnen Krieg mehr Menschenleben verloren, als die Menschheit in allen Kriegen der Welt zusammen von 1790 bis 1913 — fast doppelt soviel! *)

Und es soll noch weiter gemordet werden!

Seit fast drei Jahren leben wir nur noch von der Zerstörung. Die gewaltigen Mittel unserer Industrie, der Technik, der Wissenschaft, auf die wir stolz waren, die uns hoch emporhoben über die früheren Zeiten, die uns reich und stark machten, haben wir auf das einzige Ziel gerichtet — zu vernichten, was wir geschaffen haben. Und wir haben darin Ungeheuerliches geleistet. Ist es denn noch immer nicht Zeit, diesem Wüten, das Völker zugrunde richtet und Kulturen entwurzelt, ein Ende zu legen?

Man mag über die Zukunft Europas denken wie man will und sich was auch nur vornehmen, das dringendste Gebot der Stunde ist *der Friede*.

Aber die Kräfte, die diesen Krieg verschuldet haben, sind immer noch am Wirken. Sie sind es, die den Frieden verhindern.

Auf dem Ruin der Nationen und Zivilisationen baut sich die Macht einzelner auf.

Es kann aber kein menschlicher Eigennutz so groß sein, um sich mit solchen Opfern durchsetzen zu wollen.

Darum ist es gar nicht mehr die Profitgier und das Machtgelüste, die den Krieg fortsetzen. Aber die an der Spitze der Macht und des Reichtums stehen, sehen jetzt selbst ein, daß sie sich verrechneten, als sie den Krieg heraufbeschworen hatten, und sie erschauern vor den Folgen ihres Tuns. Ihre Hoffnung schlug in Furcht um, und die Furcht erwies sich als ein schlechter Ratgeber. Sie können sich zu nichts mehr entschließen und lassen das Verhängnis walten. Ihre Angst aber hüllen sie in Schrecken. Sie bedrohen die fremden Völker mit völliger Vernichtung und suggerieren den eigenen Völkern den Gedanken, daß sie von den anderen vernichtet werden würden, wenn sie den Krieg nicht fortsetzen.

---

*) Studiengesellschaft, Bulletin Nr. 2.

Lassen wir uns dadurch nicht betören. Es sind zum Teil Lügen, zum Teil Uebertreibungen. Soweit wirkliche Gefahren bestehen, werden wir mit ihnen schon fertig werden, wenn wir erst den Frieden haben. Denn es gibt nichts Schrecklicheres und Verderblicheres als den Krieg, nachdem er bereits drei Jahre gedauert hat.

Die schlimmste Gefahr ist übrigens bereits durch den Krieg selbst beseitigt worden. Das war der russische Zarismus. Die durch den Krieg geschaffene unheimliche Verkettung, die im Falle eines Sieges der Entente Europa dem Willen des zarischen Rußlands unterordnen müßte, war ja der Hauptgrund, weshalb die deutsche Sozialdemokratie diesen Krieg hat mitmachen müssen.

Wir wissen wohl, daß damit Rußland noch nicht aufgehört hat, ein Militärstaat zu sein. Die Demokratie, die sich jetzt in Rußland geltend macht, muß, sich selbst überlassen, wie in Frankreich und Nordamerika, in einen kapitalistischen Liberalismus ausmünden, der dem Militarismus erst recht neue, gewaltige Kräfte zuführen wird. Das können wir mit militärischen Mitteln nicht mehr verhindern. Wohl aber wird sich die Demokratie in Rußland desto mehr behaupten können, je mehr sie von der Arbeiterdemokratie Westeuropas gestützt wird. Der Kampf gegen den russischen Militarismus liegt also nicht mehr auf dem militärischen, sondern auf politischem Gebiete. Um aber die Arbeiterdemokratie in Westeuropa zur Geltung zu bringen, brauchen wir vor allem den Frieden.

Durch den Sieg der Revolution hat sich Rußland in eine Zeit des gewaltigsten seelischen und geistigen Aufschwungs versetzt. Die Gedanken erheben sich dort zu ihrem kühnsten Flug, der Wille erhält seine größte Schwungkraft. Soziale Kräfte werden ausgelöst, an die man bisher kaum hat denken können, und die öffentliche Meinung der ganzen Welt wird mitgerissen von dem gewaltigen Ringen und Wirken des von der Revolution aufgewühlten großen Volkes. Aber damit diese Einflüsse sich voll betätigen, ist es notwendig, daß der Krieg mit seinen Sorgen und Stimmungen ausscheidet.

Die weitere demokratische Entwicklung erfordert also den Frieden. Die Revolution ist keine Rechtfertigung für den Krieg

Die Revolution braucht selbst den Frieden.

Falsche Freunde, heuchlerische Ratgeber sagen den russischen Revolutionären: „Ihr habt den Zarismus gestürzt, jetzt wollen wir zusammen den preußischen Militarismus vernichten" und sie fordern die Unterstützung des russischen Freiheitsheeres, wie sie früher die Unterstützung der Zarenarmee in Anspruch nahmen.

Alle Hochachtung vor den Heldenkämpfen der russischen Revolutionäre, aber bei dem Sturz des Zarismus haben auch wir mitgewirkt — die Sozialdemokratie der Zentralmächte. Wir zogen damit in den Krieg und wir haben unser Ziel erreicht. Ohne die russischen Niederlagen gäbe es jetzt keinen Sieg der russischen Revolution. Wir haben es getan und sicher nicht diejenigen, die, als die Arbeiter Deutschlands und Oesterreich-Ungarns sich im Kampfe gegen die zarische Heeresgewalt verbluteten, ihnen mit Sperrfeuer und Gasbomben in den Rücken fielen und die Frauen und Kinder Deutschlands mit kalter Grausamkeit dem Hungertode weihten, um die Tatkraft der Männer zu lähmen. Hätten sie Erfolg und nicht wir, so wäre der Zar jetzt von neuer Glorie umgeben, während die russischen Revolutionäre in den Gefängnissen Sibiriens schmachten würden. Auch jene haben zum großen Werk nichts beigetragen, die jammernd, keifend und händeringend nebenherliefen. Auch die nicht, die ihre Hände in Unschuld wuschen, durch ein geistiges Hinterpförtchen ihr persönliches Seelenheil in ein Wolkenkuckucksheim retteten, von dem aus sie nun mit Hochmut, den sie pharisäerhaft in eine abstrakte Humanitätsduselei kleiden, die Massen betrachten, die den blutigen Kampf im irdischen Staub durchzufechten hatten. Wir haben den Kampf gewagt, die Verantwortung auf uns genommen, und wahrlich, es war nicht leicht zu wagen und das Wagnis durchzuführen.

Um die Freiheit in Deutschland zu erkämpfen, brauchen wir das russische Freiheitsheer nicht. Wir werden schon selber fertig. Wir haben während des Krieges den Kampf gegen das Junkertum aufgeben müssen, weil wir eben einen schlimmeren Feind zu bekämpfen hatten, den Zarismus. Wir haben unsere

ganze Kampfstellung in der inneren Politik aufgeben müssen, um in diesem furchtbaren Krieg standhalten zu können. Nachdem wir nun unsere Organisationen und demokratischen Institutionen vor der Zerschmetterung durch die zarischen Armeen gerettet haben, werden wir den Kampf für die Demokratie und den Sozialismus mit verzehnfachter Energie wieder aufnehmen. Wer daran zweifelt, der sieht nichts, hört nichts, weiß nichts. Wer glaubt, die industrielle Arbeiterschaft Deutschlands werde nach diesem Kriege den Kampfzielen der Sozialdemokratie untreu werden, der hat kein Verständnis für die treibenden Kräfte der modernen Arbeiterbewegung und verdeckt mit einer revolutionären Phrase seine eigene innere Hohlheit.

Der Kampf, den wir nach dem Kriege zu führen haben werden, geht weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, es ist der Kampf um den Sozialismus. Als wir uns mit den sozialistischen Parteien der anderen Länder zur Internationale verbanden, geschah das nicht, um das deutsche Junkertum zu bekämpfen, noch weniger um in Deutschland französische oder englische Zustände herbeizuführen. Wir wußten, daß es in England mehr persönliche Freiheit gibt als in Deutschland, aber auch mehr kapitalistische Willkür, daß Frankreich eine demokratischere Regierungsform hat, dafür aber auch einen korrupteren Parlamentarismus, und daß ihm Arbeiterinstitutionen fehlen, die in Deutschland das Proletariat mehr zur Geltung bringen. Wir hatten deshalb keine Veranlassung, mit Frankreich oder England zu tauschen und wir wollten es auch nicht. Wir haben uns mit den anderen vereinigt, um den Kampf gegen den kapitalistischen Staat überhaupt, wie er sowohl in Deutschland wie in Frankreich und England besteht, durchzuführen. Unser Kampf um das preußische Wahlrecht geht die Sozialisten der anderen Länder ebensoviel oder ebensowenig an, wie seinerzeit der Kampf um die Affäre Dreyfus und den französischen Generalstab uns anging, oder wie der Kampf um das Homerule uns angeht. Wir haben da unsere Meinung und auch unser Interesse, aber es fällt uns nicht ein, uns deshalb in die französischen oder in die englischen

Verhältnisse einzumischen. Wir haben uns mit den Sozialisten aller Länder vereinigt zu einem gemeinsamen Kampf für gemeinsame Interessen, wir wollten einen Zusammenschluß der Kämpfe, die jede sozialistische Partei in ihrem eigenen Lande auf dem Wege zum gemeinsamen Ziel durchzuführen hat, und dabei bleiben wir auch jetzt. Wir sind stets bereit zu einem gemeinsamen Wirken im Sinne des Sozialismus, müssen aber unsere eigenen Kämpfe selbst auskämpfen.

Man täusche sich auch nicht über die Wirkungen, die die Revolution im russischen Heere gehabt, die Stimmungen, die sie ausgelöst hat. Es ist immer nur noch eine Armee von mißvergnügten Bauern, kein proletarisches Revolutionsheer. Die Niederlagen haben viel zu diesem Mißvergnügen beigetragen. Sollte sich das Blatt wenden, sollten die Heere der Entente bedeutende militärische Erfolge erzielen, so könnten neue Stimmungen aufkommen. Der Landhunger des Bauern äußert sich nicht nur nach innen, sondern auch nach außen, er kann ebenso ein revolutionärer wie ein Eroberungsfaktor sein.

Um die Fortschritte der Revolution in Rußland zu sichern, muß die russische Armee demobilisiert werden. Der Krieg mit allem, was drum und dran hängt, muß aus der Diskussion ausscheiden. Die Massen, die jetzt an der Front zusammengehalten werden, müssen in ihre Heimat zurückkehren, ebenso die anderen, die sich in fremder Gefangenschaft befinden. Gibt es keinen Krieg mehr, so richtet sich die gesamte Aufmerksamkeit des Volkes auf die inneren, sozialen Verhältnisse, und die Millionen, die von der Front und aus der Gefangenschaft zurückkehren, werden zu ebensovielen revolutionären Agitatoren.

Die Völker müssen sich einigen, um Frieden zu schließen, denn die kapitalistischen Regierungen, die den Krieg angezettelt haben, können es allein nicht mehr tun. Die offizielle Diplomatie versagt vollständig, und die Armeekommandos können nur zerstören, nicht aufbauen.

Aufbauen — das ist die Losung der Zeit. Und von allen Seiten ertönt der Ruf nach einer *starken Sozialdemokratie.* Sonderbar verteilte die Weltgeschichte die Rollen: die Armee

wirkte revolutionär, während der Sozialdemokratie die Aufgabe zufällt, Europa vor Anarchie und Untergang zu retten.

Gewaltiges muß geleistet werden, um aus den Ruinen neues Leben emporsprießen zu lassen. Die Hauptarbeit fällt dabei dem Proletariat zu. Die wirtschaftliche und politische Geltendmachung der Arbeitermassen, diese Grundlage unserer sozialistischen Bestrebungen, ist nicht bloß eine Forderung der Gerechtigkeit, es ist das äußerste Gebot der Zeit, die einzige Rettung, die noch bleibt.

Die weltgeschichtliche Perspektive hat sich ungemein verkürzt, unsere Zukunftshoffnungen sind zur Tagesforderung geworden.

Der Krieg hat ungeheure Lücken in die Bevölkerung gerissen. Es ist klar, daß man nunmehr mit den verbliebenen Arbeitskräften äußerst sorgsam umgehen muß. Die kapitalistische Industrie beruhte aber auf dem raschen Verbrauch der Massen. Statt dessen muß jetzt, wenn sich die europäische Industrie behaupten will, die Pflege der einzelnen Arbeitskraft bis zur Erreichung ihrer größten Leistungsfähigkeit treten. Dazu sind aber entsprechend günstige Lebens- und Arbeitsbedingungen notwendig.

Es zeigt sich aber schon jetzt eine kapitalistische Tendenz, die dem mit Gewalt entgegenwirkt: das ist das Hereinwerfen der Frauen in die Industrie. Läßt man die Konkurrenz der Frauen sich ungehemmt entwickeln, so wird nicht nur eine Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse und damit eine Herabsetzung der Leistungsfähigkeit der männlichen Arbeiter die Folge sein, sondern die ganze Nation wird ruiniert werden durch Verminderung der Geburten als Folge der industriellen Inanspruchnahme der Kräfte der Frauen, der Auflösung der Familie usw. Dem kann aber nur abgeholfen werden durch gewerkschaftliche Zusammenfassung der männlichen und weiblichen Arbeiter, gewerkschaftliche und gesetzliche Normierung der Arbeitsbedingungen.

Die Geburtenzahl muß vermehrt werden. Das sehen alle ein. Dazu ist aber Voraussetzung die Verbesserung der Lebensverhältnisse der Eltern und Existenzsicherheit. Die

kapitalistischen Verhältnisse erzeugen aber im Gegenteil Unsicherheit der Existenz, infolgedessen Verminderung der Ehen und der Kinderzahl.

Besondere Pflege muß man der Jugend angedeihen lassen. Es hört sich schön an: freie Bahn dem Tüchtigsten! Aber die schlummernden Kräfte müssen geweckt werden, die Begabten müssen die Möglichkeit haben, ihre Begabung zu betätigen, sonst werden sie ihrer gar nicht gewahr. Dazu ist die Schule da. Ohne Wissen keine Tüchtigkeit. Die Schule muß zu einer wirklichen Volksbildungsanstalt ausgestaltet werden.

Der Mangel an Arbeitskräften, der durch den Krieg zerstörte Weltverkehr, der Zeit braucht, um wiederhergestellt zu werden, die Teuerung, die Veränderung des Diskontosatzes, das alles zwingt Europa zur äußersten Konzentration der Produktion, des Handels, des Verkehrs. Damit wächst die Gefahr der Konzentration des Reichtums in einzelnen Händen. Diese soziale Gefahr ist zugleich zu einer nationalen geworden, da sich die Milliardäre international zusammenschließen, ja sich verschwägern und verschwistern und so eine Weltdynastie bilden. Es ist deshalb eine Organisation der Volkswirtschaft unter Beteiligung des Staates, der Gemeinden, der Genossenschaften notwendig — ein komplizierter Prozeß, der den Charakter des Staates selbst ändert und nur durch steigende politische Geltendmachung der Arbeiterklasse durchgeführt werden kann.

Der Arbeitermangel und die Verteuerung der Produktion auf der einen Seite, die Proletarisierung großer Volksmassen in Ostasien und die damit um sich greifende Konkurrenz billiger Arbeitskräfte auf der anderen bedingen es ferner, daß Europa sich auf dem Weltmarkt nur noch behaupten kann, wenn es *Qualitätsarbeit* liefert. Die zivilisierten Nationen müssen auch in der Industrie die Zivilisation vertreten. Dazu ist aber eine intelligente, aufgeklärte, gutsituierte Arbeiterschaft notwendig.

Der Kapitalismus hat den inneren Markt dem auswärtigen unterworfen. Dadurch entstand das Uebergewicht der sogen. Weltmarktinteressen, der Imperialismus usw. Der Krieg hat den Weltmarkt zerstört. Er bleibt auch nach dem Kriege

zunächst in einzelne Gruppen geteilt. Und wenn die Zusammenhänge später wieder vollkommen hergestellt sein werden, wird man auf die Hemmnisse stoßen, die die indessen überall aufgeblühten Industrien sich gegenseitig darbieten werden. Das zwingt die Industrien der einzelnen Länder, ihr Hauptaugenmerk dem inneren Markt zuzuwenden — eine Bewegung, die übrigens schon vor dem Kriege einsetzte. Der innere Markt aber — das sind die Arbeitermassen. Die Hebung der sozialen Lage der Arbeiterschaft ist zu einer grundlegenden Bedingung der Entwicklung Europas geworden. Die Weltbeziehungen der Industrie und der Landwirtschaft können selbstverständlich nicht aufgehoben werden. Aber mit der Zeit wird sich ein Verhältnis herausbilden, bei dem, umgekehrt wie bisher, die Beziehungen zum Weltmarkt dem Bedarf der einheimischen Konsumtion angepaßt sein werden.

Ist aber der innere Markt soweit aufnahmefähig, daß sich die Industrie auf ihm aufbauen und entwickeln kann? Gewiß ist er das, seine Aufnahmefähigkeit ist unbeschränkt, sie wächst unter entsprechenden sozialen Bedingungen mit der Produktion selbst, sie ist die einzige sichere Grundlage der industriellen Entwicklung.

Wir haben am Anfang dieser Schrift gesehen, wie falsch die Kriegsrechnung der Imperialisten war, wieviel Großes man hätte erreichen können, wenn man diese Riesensummen zu friedlicher Arbeit verwendet hätte. Jetzt wollen wir uns das Ganze vom sozialistischen Gesichtspunkte ansehen.

Wenn wir die 350 Milliarden Mark Kriegsanleihen z. B. zum Bau von Arbeiterwohnungen verwendet hätten, so könnten wir damit 35 Millionen der schönsten Gartenhäuser bauen und darin eine Bevölkerung von mindestens 150 Millionen unterbringen. Daß ein Bedarf dafür besteht, daran zweifelt heutzutage kein vernünftiger Mensch. Welcher Segen für die Menschheit, wenn wir das zustande gebracht hätten! Eine neue Stadtkultur würde entstehen und eine neue Generation würde bei genügend Licht und Luft aufwachsen, die der Industrie unübersehbare Kräfte, der Zivilisation unschätzbare Werte zuführen würde!

Was könnten wir nicht alles mit diesen enormen Summen schaffen! Wir könnten ganz Europa in ein Treibhaus verwandeln. . . .

Statt dessen hat man es vorgezogen, mit 350 Milliarden Ausgaben 7 Millionen Menschen zu töten. Das macht pro Person 50 000 Mark. Noch nie ist der Mord so teuer bezahlt worden!

Und doch zeigt gerade diese ungeheuere Verschwendung, welche ungeheure Produktivkraft das moderne Europa darstellt.

Wäre jemand vor dem Kriege mit Problemen gekommen, deren Ausführung auch nur ein Zehntel der Milliarden erforderte, die dieser Krieg verschluckt hat, er wäre als Narr und Tollhäusler verschrien worden.

Jetzt haben wir gelernt, unsere wirtschaftliche Macht zu messen. Es kommt nur darauf an, die nötigen Kräfte auszulösen und sie auf nützliche Zwecke zu richten.

Was bedeuten denn im letzten Grunde diese Milliarden? Sie bedeuten die Leistungen der Arbeiterschaft und der Wissenschaft — die letztere im weitesten Sinne genommen.

Darauf kommt es an!

Europa, auf dem die moderne Zivilisation beruht, muß sich zum friedlichen Wirken in Arbeit und Wissenschaft einigen.

Der Krieg schließt mit dem Bankrott des Nationalismus und Imperialismus. Er öffnet die Wege dem Sozialismus.

Der Sozialismus beruht aber vor allem auf den Arbeitermassen. Und die Macht der Arbeiter beruht auf ihrer Klassensolidarität, auf ihrer Einigkeit. Darum kenne ich keinen besseren Abschluß für diese Schrift, als den alten Ruf des Kommunistischen Manifests:

Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!

Verlag für Sozialwissenschaft G.m.b.H.
Berlin SW. 68, Lindenstraße 114

Wir empfehlen:

Sozialwissenschaftliche Bibliothek

Herausgegeben unter Leitung von **Heinrich Cunow.**
Jeder Band kartoniert **Mk. 1,50,** gebunden **Mk. 2,00.**

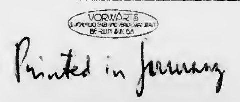
BAND I:

Die deutschen Gewerkschaften im Weltkriege.

Von **Paul Umbreit,** Redakteur des „Correspondenzblatts der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands".

In der gleichen Sammlung erscheinen in rascher Folge:

Die deutsche Reichsverfassung. Dr. Georg Gradnauer, Mitglied des Reichstags.
Geschichte der deutschen Zentrumspartei. J. Meerfeld, Mitglied des Reichstags.
Handelspolitische Praxis. Max Schippel.
Die Aufgaben der Sozialpolitik nach dem Kriege. Robert Schmidt, Mitgl. des Reichstags.
Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Konrad Haenisch, Mitgl. d. Preuß. Abg.-Hauses.
Gemeindepolitik und Gemeindesozialismus. Paul Hirsch, Mitglied des Preuß. Abg.-Hauses.



Wir empfehlen:

Schriften von Parvus

Der Staat, die Industrie und der Sozialismus. 192 Seiten. Gebunden Mk. 4,—

Der Klassenkampf des Proletariats. Eine kleine Bibliothek für den denkenden Arbeiter. (Jedes Heft ist für sich abgeschlossen.)

Heft I. Der gewerkschaftliche Kampf. Mk. —,15
Heft II. Die kapitalistische Produktion und das Proletariat. Mk. —,30
Heft III. Die Sozialdemokratie und der Parlamentarismus. Mk. —,25
Heft IV. Der Sozialismus und die soziale Revolution. Mk. —,25
Heft V. Die Arbeiterschaft und das Unternehmertum. Mk. —,25
Heft VI. Der Ideenkampf gegen den Sozialismus. Mk. —,20

Diese sechs Hefte auf besserem Papier gedruckt und in einen Band gebunden . . . . Mk. 3,50

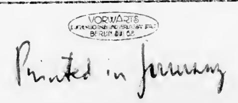
Diese Schriften sind zum Studium bestimmt, sie fordern Gedankenarbeit. Eine Erkenntnis, die ohne angestrengtes Denken erworben wird, ist ebenso leicht wie flüchtig. Andere Voraussetzungen aber, als das Bemühen, durch eigenes Denken sich eine Ueberzeugung zu bilden, stellen sie an den Leser nicht. Wer in die Broschüren sich hineindenkt, die — selbstverständlich in dem Maße des Wissens, des Verständnisses und der literarischen Darstellungskraft des Autors — mit dem ganzen Apparat des wissenschaftlichen Sozialismus arbeiten, kein Problem vertuschen oder vereinfachen, der wird sie wiederholt zur Hand nehmen und in ihnen stets neue Anregungen finden.

In der russischen Bastille während der Revolution. Gebunden Mk. 1,50; broschiert Mk. 1,—

Die Handelskrisis und die Gewerkschaften . . . . . . Mk. —,30
Die Reichstagswahlen und die Arbeiterschaft . . . . . Mk. —,30
Die Kolonialpolitik und der Zusammenbruch . . . . Mk. —,50
Das soziale Problem unserer Zeit . . . . Mk. —,40
Die Banken, der Staat und die Industrie . . . . Mk. —,50
Die Verstaatlichung der Banken und der Sozialismus Mk. —,75

Bestellen Sie bei Ihrem Buchhändler oder direkt beim

Verlag für Sozialwissenschaft G.m.b.H.
Berlin SW. 68, Lindenstraße 114


VORWÄRTS
Printed in Germany

END OF
TITLE